

Feierabend



Nr. 51.

Unterhaltungsbeilage.

1926.

Mein Freund, der Mörder.

Skizze von Louis Gonlet.

Ich lernte ihn nicht in dem fast hermetisch abgeschlossenen Hospiz kennen, wo man kaum Bekanntschaften macht. Nein; unter der weißen Blat des unbegrenzten afrikanischen Himmels tauchte er vor mir auf. Er tronte gemächlich seines Weges, wie das harmloseste der Wesen. Ich hatte eben Bandiagara, die alte Eingeborenensiedlung des Nigerlaufes erreicht. Der Administrator des Kreises war mir entgegengekommen; vier oder fünf, in gerumpelte Leinwand gekleidete Schwarze, die mein Gepäck tragen sollten, begleiteten ihn. Während wir im Schatten riesiger Bollenbäume dahinzogen, sagte er, auf einen der Treiber zeigend:

„Sehen Sie diesen große.. Söhling, der mit Ihrer Konservekiste auf dem Schädel, leise singend, ausschreitet? Nun, das ist ein zum Tode Verurteilter.“

Obgleich ich wußte, daß im Westen Afrikas paradoxe Formen im Strafvwesen angewendet werden, konnte ich doch nicht umhin, einigermaßen überrascht zu sein. Ich betrachtete den Mann mit einer gewissen Neugierde. Sein tintenschwarzes Gesicht strahlte vor gutmütigem Grinsen. Die halbgeschlossenen Augen schienen in Wohlbehagen verfunken, während von den wulstigen Lippen, um die ein Zug von Verschlagenheit spielte, Festsätze eines nicht erdenden Singsanges kamen.

Mein Begleiter fuhr fort:

„Ja, er hat seine Frau unter ganz gräßlichen Umständen getötet, indem er sie unter einem Steinblock zermalmt. Vor dem Schwurgericht hat man nichts zu seiner Verteidigung anführen können; er antwortete auf alle Fragen mit seinem ruhigen Lächeln — dem eines braven Kindes — wie Sie es bei ihm sehen. Dieses Lächeln erlitt auch bei der Verkündung des Todesurteils keine Unterbrechung. Ueber ein Jahr hat er warten müssen, bis der Gerichtshof von Saint-Louis die Strafe bestätigte. Und jetzt sehen wir seit 5 Monaten dem Bescheid auf sein Gnadengesuch entgegen.“

Das Verbrechen datiert so weit zurück, daß niemand mehr daran denkt: er weniger als jeder andere.“

„Und den lassen Sie so herumlaufen?“

„Uns fehlen die Gefängnisse modernen Typs. Ich verwerde ihn zu allen möglichen Arbeiten, die er ganz ausgezeichnet verrichtet.“

Ein sehr tüchtiger, äußerst zuverlässiger Mann...“

„Wirklich? Außerst zuverlässig, überwieben Sie nicht?“

„Nicht im entferntesten. Und ich möchte während Ihres Aufenthaltes in Bandiagara Ihnen diesen Mann als Diener begeben.“

Das Angebot entbehrte so wenig des Reizes, daß ich es schlenkigst annahm. Verdammte, es wird einem nicht an jeder Wogekreuzung zum Tode Verurteilter als Page offeriert. Ein Lamm hätte es an Sanftmut nicht mit ihm aufnehmen können, ein Neufundländer nicht an Treue. Da er mein Interesse für die Waffen des Landes bemerkte, bemühte er sich, mich in die Kenntnisse derselben, einzuweißen. Es wirkte wie eine lustige Ironie, wenn dieser Mörder in meine Hütte kam und eine Lanze oder Streitaxt schwang. Man war versucht, zu glauben, er wolle sie gegen jene kehren, die der Vollziehung des harten Urteils, das ihn drohte, beivohnen würden. Täglich rückte der Termin näher. Man konnte den unerschütterlichen Frieden seiner Seele erkennen, wenn man sah, wie er nach gelauer Arbeit, ohne Sorge um den kommenden Tag, aus seiner kleinen Pfefse, die einen Kopf aus Eisen hatte, Rauchwolken blies. Ich wagte nicht, diese vollkommene Ruhe mit einer Frage nach seiner unseligen Vergangenheit zu stören. Und tat es eines Tages doch.

„Warum hast du deine Frau getötet, Samba Cado?“

„Weil meine Frau war sehr böse, Muzjöh. Sehr recht getan.“

So absolvierte er sich. Konnte man sich darüber wundern? fand er nicht mehr Sympathie als Verachtung bei der Bevölkerung, unter der er lebte, bei diesen großen, schwarzen Kindern, die sich so wenig die Mühe nehmen, über ihresgleichen zu richten und die ein so kurzes Gedächtnis haben? Er hatte eher diesen weißen Herren zürnen können, die ihn zum Tode verurteilt hatten, und jenen, die ihn so grausam seit mehr als 18 Monaten auf den Tod warten ließen. Aber nein, er begte weder gegen diese, noch gegen jene die geringste Bitterkeit.

Da kam eines Tages von Paris die drutale, unerbittliche Antwort: das Gnadengesuch des Samba Cado war abschlägig beschieden

worden. Er sollte nach Damako eingeschifft und dort hingerichtet werden. Diese Nachricht regte ihn durchaus nicht auf und mit der gewohnten heiteren Miene bat er mich um Entschuldigung, daß er seinen Dienst bei mir aufgeben müsse.

„Du weißt, Muzjöh; es ist nicht Fehler von Samba Cado.“

Ich war im Begriff das Land zu verlassen. Der Zufall wollte es, daß ich auf demselben Nachtschiff den Fluß hinüberfuhr, den meinen ungewöhnlichen Diener an den Ort seiner Hinrichtung brachte. Man hatte ihn einem eingeborenen Soldaten anvertraut, der ihn kaum schärfer überwachte als die Postgel von Bandiagara. Er bewegte sich frei auf dem schmalen Deck des kleinen Schiffes, was immer wie ein treuer Hund in der Nähe meiner Kabine, nutzte jede Gelegenheit, um sich an meinem Lager zu schaffen zu machen oder meine Stiefel zu putzen. Und ich erwachte jeden Morgen mit gequältem Herzen, indem ich des unvermeidlichen Todes dachte, der sich ihm mit so raschen Schritten nahte. Der Instinkt meiner Gefühle siegte über meine Prinzipien. Ich entfernte mich wider Willen von dem frostigen Gerechtigkeitsideal, das sich in meinem Gewissen meldete, um zugunsten Samba Cados, ich weiß nicht was für eine Vorsehung braver Mörder anzurufen, die genau zu bezeichnen ich nicht in der Lage gemeldet wäre.

Darf ich sagen, daß sie existierte und mich erhörte? Eines Nachts erhob sich ein fürchterlicher Tornado. Bei entfesseltem Organ, niederstürzende Regen bei einem Gewitter, wo der Himmel in Flammen stand, mußte unser Schiff auf Ufer verankert werden. Es schütterte beinahe. In der dämmernden Frühe des Morgens, als die Ruhe wiederkehrte und alle zur Besinnung kamen, merkte man, daß Samba Cado das Frei geschicht hatte. Ungeachtet seiner Sorglosigkeit und Ergebung war ihm die Gelegenheit doch zu lockend erschienen. Das gab es Bord und später in der Kolonie eine gehörige Aufregung. Ich gestehe: ich stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus.

Man mag über meine Moral nach Belieben urteilen: ich belenne, ich finde noch heute eine wahre Bestriedigung in dem Gedanken, daß mein Freund, der zum Tode Ver-

urteilte, eine Zuflucht im Herzen des Urwaldes, der seine Mutter war, gefunden, daß er friedlich seine kleine Biene mit dem Eichenlopf raucht und sein Gesicht noch zu seinem breiten, gutmütigen Lachen verzieht, das kein Vorwurf des Gewissens beunruhigt.

Crucifixus.

Von Theodor Storm.

Am Kreuz hing sein gequält Gebeine,
mit Blut besudelt und geschmährt;
dann hat die stets jungfräulich reine
Natur das Schreckensbild verwehrt.

Doch die sich seine Jünger nannten,
die formten es in Erz und Stein
und stellten's in des Tempels Düstern
und in die lichte Flur hinein.

So, jedem reinen Aug' ein Schauder,
ragt es herein in unsere Zeit
verewigend den alten Fabel,
ein Bild der Unversöhnlichkeit.

Menschheit.

Von Frank Crane, New York.

Worin besteht meine gerühmte Unabhängigkeit? Ich bin von allem und jedem abhängig, von Menschen und Dingen. Ich gehe mit der Menge. Ich bin in der Menschenpresse festgeklemmt.

Alle meine Vorfahren haben mir etwas hinterlassen. Nicht Geld noch Gut, aber tiefere Kräfte und Fähigkeiten. Was ich meinen Charakter oder meine Natur nenne, besteht aus unendlich vielen Teilchen und Anlagen jener, deren Blut in meinen Adern kreist. Ein kleiner Same Trägheit stammt von diesem Großvater, ein köstliches Verschwendungsgelüst von jenem. Jemandem entfernte Großmutter hat mich vielleicht mit der Furcht vor Pferden oder mit der Liebe zu Hundebabys begabt. Es kam zu mir ein Stück Geisteslosigkeit stammend, das von einem Vorfahren stammt, der ein Seeräuber, und ein bisschen Frömmigkeit von einem anderen, der ein Heiliger war.

Und so geht auch alles von mir auf meine Kinder über und besprengt die Kinder meiner Kinder mit einem Tupfen von Kraft oder Schwäche. Ich bin zwischen Vorfahren und Nachkommen gefaßt. Ich bin ein Tropfen in einem fließenden Strom, ein Molekül in einem Berge, eine Zelle in einem großen Baum.

Die Worte, in denen ich denke, sind nicht die meinen. Sie gehören der Menschheit an. Millionen von Menschen haben sie geschaffen, geprägt, sie sind geworden wie ein Korallenriff, in das meine Gedanken hineinkriechen.

Meine Gesten, die Art, wie ich mich gebe, meine Umgangsformen, meine sogenannten Eigenheiten — ich habe sie alle geerbt.

Religion ist nicht so sehr eine persönliche als eine Sache der Gemeinschaft. Du bist Jude weil du als Jude geboren wurdest. Aus dem gleichen Grunde bist du Katholik, Presbyterianer, Mohammedaner, Buddhist oder Mormonen. Wenn wir uns Leben treten, finden wir diese Stellen im Dienentorbe der Menschheit schon vor und kriechen hinein.

Der junge Liebhaber bildet sich ein, kein Mensch vor ihm hätte jeir Bein und sein Entzücken gefühlt — und doch wiederholt die Natur in ihm nur die Empfindungen, die sie schon in Myriaden anderer Menschen erzeugt hat.

Nach dem Wort Burdes besteht die Gesellschaft aus jenen, die leben, aus jenen, die tot sind und aus jenen, die noch geboren werden.

Was ich meine Meinung nenne — wieviel davon ist nichts als Echo? Meinungen sind an-

stehend wie Mäsern oder die Boden. Unsere Begriffe von Kunst, Literatur, Politik, Moral — die Masse hat sie aufgefunden, wir haben sie von der Masse.

Originelle Ideen? Wo willst du sie finden? Alle Ideen die es gibt, sind schon da — treiben im Meer der Ideen. Ich, eine Auster, nehme einige davon in mir auf und bezeichne sie als die meinen. Ja, selbst die Worte des Vaterunser wurden auf salmudische Quellen zurückgeführt.

„Der Tautropfen schlüpft ins leuchtende Meer!“ Der Strom der Menschheit hat seinen Ursprung im Unendlichen und strömt ins Unendliche zurück.

Wie wir uns, im Vorübergehen, in einem seltsamen Egoismus gefassten! Wir brüsten uns, gestikulieren und reden von uns und dem unferigen — um zuletzt doch den Karakof hinunter zu müssen, der, unaufhörlich wie der Niagara, im Unbekannten mündet.

Streichhölzer.

Stizze von R. Jasiukaitis.

Aus dem Litauischen von G. B.

Die elektrische Bahn blieb an der Brücke stehen und wartete, bis der entgegenkommende Wagen die Brücke überquert hatte. Ich sah am offenen Fenster. Der kalte Herbstwind wehte herein, der Regen rieselte in kleinen Tropfen.

Da wurden meine Gedanken plötzlich von einer schwachen, zitterigen Stimme unterbrochen: „Kaufen Sie Streichhölzer!“ Ich griff in meine Tasche, stellte aber fest, daß meine Streichholzschachtel fast voll war.

„Ich brauche keine“, sagte ich und schüttelte dabei den Kopf. Ein zerlumptes, kleines Judenmädchen stand vor mir. Ihr Gesicht war ganz zerkratzt von lauter kleinen Runzeln, die tief liegenden, braunen Augen waren wie leblos, nur Not und Kälte spiegelten sie; der Wind wehte jeden Augenblick das löcherige Kopftuch hoch und zeigte wirre Büschel schwarzer Haare.

„Kaufen Sie Streichhölzer!“ sagte sie noch einmal, und ihre erschrockenen Augen sahen mich flehend an. „Wenn ich doch noch welche habe —“ „Lassen Sie mich etwas verdienen... ich möchte so gerne etwas essen...“ sagte sie und sah vor Scham zu Boden. „Kaufen Sie doch wenigstens eine Schachtel!“ Sie reichte mir mit ihrer fälzertitternden, mageren, unsauberen Hand ein paar Päckchen zu.

„Verdienst du viel am Tag?“ fragte ich sie. „Wenn ich den ganzen Tag herumlaufe, ein Pfund Schwarzjorot... ist nicht einmal so viel... der eine Herr ist wohl gut und kauft, aber der andere ruft nur: 'Seher' dich zum Satan!“

„Und wo wohnst du?“ „Wo ich wohne?“ fragte sie erstaunt zurück. „Wo es sich gerade trifft... manchmal komme ich in irgend einem Hof unter, manchmal nimmt mich ein mitleidiger Jude in seiner Stube auf, oft gehe ich in den Park, aber da verjagen einen die Wächter und drohen mit der Polizei.“

„Hast du denn keine Eltern?“ Sie sah mich verwundert an, als hätte sie das Wort zum ersten Male gehört. Dann flüsterte sie: „Wer weiß? Viel eicht hatte ich auch einmal Eltern.“

Ich nahm eine Schachtel und gab ihr ein größeres Geldstück. Ihre Augen glänzten, ihr Gesicht leuchtete, als hätte sie unermeßliche Schätze bekommen, als wären Hunger und Kälte nun für immer vorbei. Ihr war ganz froh und leicht zumute, daß sie ihre Streichhölzer so gut verkauft hatte. Fest hielt sie das Geld in der Hand und wartete, ob nicht noch jemand ihre Streichhölzer kaufen und ihr dafür so sehr viel Geld geben würde. Aber die Menschen müssen ja

Tag und Nacht nachhimmeln, wie sie Geld, viel Geld verdienen können. Sie müssen ja dem Schwächeren noch den letzten Pfennig fortziehen und nennen es den Kampf ums Dasein. Ein heimatloses Kind lassen sie auf dem Pflaster umkommen, ohne daß jemand danach fragt...

Die kleine Verkäuferin wurde nicht mehr los. Sie wollte weitergehen und weiter ausrufen: „Kaufen Sie Streichhölzer!“, als plötzlich zwei abgerissene Burschen auftauchten und auf das Mädchen losgingen. „Schlag zu!“ rief der eine, und der andere schlug mi. voller Wucht auf die ausgestreckte Hand des Mädchens. Die Münze fiel klingend auf das Pflaster, und die Streichholzschachteln flogen umher. Blüßschnell hatten die Jungen das Geld genommen und liefen lachend davon.

Das Mädchen stand wie angewurzelt. Ihre Hand hing schlaff herab und schmerzte. Sie begann ganz eise zu weinen, von tief innen heraus, ihr Gesicht verzog sich vor Trauer und seelischen Schmerz. Sie weinte, als hätten ihr die Straßengungen mit dem Geldstück das Herz geraubt, als hätte sie die einzige Freude, den besten Trost ihres Lebens unwiederbringlich verloren. Eben noch hatte sie sich reich und glücklich gefühlt, jetzt war sie so unfagbar elend.

Sie weinte, und der Herbstwind klagte mit ihr...

Ich höre noch ihr „Wenn ich den ganzen Tag herumlaufe, ein Pfund Schwarzjorot“...

Der Zahlentwahn in der Weltgeschichte.

Nur schwer vermag die Wissenschaft in den viden Wall volkstümlicher, wenn auch törichtler Vorstellungen Poesie zu schießen. Seit Jahr und Tag hat kein Geringerer als Hans Delbrück, vornehmlich durch seine vierbändige „Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte“, sich bemüht, die Legende von den Riesenherren des Altertums und Mittelalters zu zerstören, und seine einleuchtenden Thesen sind von seinem Schüler Emil Daniels in den sieben Bänden „Geschichte des Kriegswesens“ glücklich popularisiert worden. Auf Grund liden oder Schlüsse haben beide dargetan, daß Kerges nicht mit vier Millionen, wie Herodot behauptet, sondern mit zwanzigtausend Kriegern gegen Griechenland zog, daß bei Marathon vier- bis sechstausend Perser gegen eine kleine Uebermacht von Athenern fielen, daß die ins römische Weltreich einbrechenden Ostgoten etwa fünftausend Streiter zählten, daß die Vandalen Afrika mit acht- bis zehntausend Mann eroberten, daß Otto I. auf dem Lechsfelde die Ungarn mit sieben- bis achttausend Kämpfern schlug, daß die Streitmacht der Kreuzfahrer wenige Tausend nicht überstieg und daß die als unübersehbare Massen geschilderten Hussitenheere rund fünftausend Mann stark waren!

Unter der Lupe historischer Kritik schrumpfen auch die Heere, die bei Mohacs aneinanderstießen, beträchtlich zusammen. Siehe sich die türkische Macht aus Keitern und Fußvolk zusammen, so waren die Reiter Ritter, Spahis genannt, deren jeder mit einem Stück des eroberten Landes belehnt wurde. Nach der Natur der Dinge sind solche Lebensmittelschaften nie besonders zahlreich, und vom Pischalk Belgrad oder Serbien wissen wir überdies, daß erst auf je 40 Quadratkilometer ein belehnter Spahi kam. Die Stärke der Osmanen aber lag im Fußvolk der Janitscharen, einer gut bisig inerten, kasernierten Truppe von Berufssoldaten, die einem lockeren Feudalaufgebot ohne weiteres überlegen waren. Diese Infanterie war im Anfang nicht stärker als fünftausend Mann; im fünfzehnten Jahrhundert vermehrte Mehmed der Zweite sie auf acht- bis zehntausend.

tausend, und gerade Soliman der Brächtige, der Sieger von Mohack, brachte sie unter rücksichtsloser Anziehung der Steuerstrafe auf sechszehntausend Mann. Danach läßt sich leicht errechnen, daß das „Niesenheer“ der Türken am 20. August 1826 die Stärke von fünfundsiebenzig, bis dreihunderttausend Mann schwerlich überschritten hat.

Auch da finden sich in der neueren Geschichte Beispiele von ähnlich übertriebenen Ziffern. Statt der vierzigtausend Franzosen, denen sich nach wissenschaftlichen Darstellungen die

märkischen Landwehren in Treffen bei Sogelsberg 1813 den Schädel einschlugen, waren es nur etwa dreißig, und die Fehntausende von Russen, denen noch heute vielfach geglaubt wird, daß sie 1914 nach der Schlacht bei Tannenberg in den majurischen Seen ertranken, reduzierten sich auf kaum ein Duzend!

„Romantischer“ als die Wirklichkeit und für Jubiläumsfeiern geeigneter ist freilich die Vorstellung von Niesenheeren und Niesenleichenfeldern.

Der Sozi.

Tiroler Skizze von Karl Tschek.

„Du . . .!“
„Jauoo!“
„Derst!“
„Um?“
„Was ischt dös epfa, a so a Sozi? Woast du dös?“
„Jauoo, dös . . . dös woast!“
„Aischdann?“
„A Sozi, dös ischt oana, der wo loa Schrijat nö ischt!“

Zwei Knaben hörte ich vor meinem Fenster dieses Gespräch führen. Damals wohnte ich in einem Dorfe, das kaum 500 Einwohner zählte. War das rote Gespenst schon so weit vorgedrungen, daß man selbst hier seinen Namen kannte! Ganz unbegreiflich war die Sache freilich nicht. Das Land besaß eben schon einige Eisenbahnen und Fabriken. Diese bedeuteten stets den Anfang des Verfalls. Denn der Sozialdemokrat folgt ihnen meist sehr bald auf dem Fuße. Aber in dem Dorfe gab es weder eine Eisenbahn noch Fabriken.

Durch vorsichtiges Umfragen erfuhr ich das schwer Glaubliche: auch hier lebte einer — ein Sozi.

Alle sprachen von ihm! Es war damals gerade die Zeit der Fronleichnamprozessionen, die in Tirol acht Sonntage hindurch wiederholt werden. Er, der Sozi, hatte an keiner teilgenommen. Das erweckte in jedem Jahre neue Erbitterung.

Man erzählte mir, daß er in eine zwei Stunden entfernte Zementfabrik in Arbeit ging, und zeigte mir auch sein Haus. Eine elende Hütte war es, die weit von den andern Häusern unter einem finsternen, bedrohlich überhängenden Felsenriesen stand.

Ein Fuhrpad führte daran vorbei. Ich bemerkte bald, daß die meisten Dorfbewohner diesen Pfad meiden. Manchmal sah ich, daß sich Weiber bekrenzigen, wenn sie an der Hütte vorbeigingen. Das geschah wohl wegen des überhängenden Felsens.

Einmal ging eine Mutter mit ihrem Kinde vor mir. Das Kind lief einem Vogel nach und kam dadurch in die Nähe des Sozihauses. Mit kreischender Stimme rief die Alte sofort: „Daß d' herkschmit! Dure drinnat wohnt der Tuiff!“

Der „Tuiff“, der bald danach aus der Hütte trat, hatte aber wenig Teufelmäßiges. Es war eine ziemlich müde Gestalt, mit langem, schon stolz ergauntem Barbe.

Als mich einmal ein starker Regen in der Nö: seines Hauses überdeckte, beschloß ich, die Gegebenheit anzunehmen. Auf diese Weise war es mir schon öfter gelungen, in das Innere ihrer Häuser einzudringen. Auch mußte der „Tuiff“ zu Hause sein, da Sonntag war. Bei meinem Eintritt kam mir ein Frauenzimmer mit angedrungenen Augen entgegen.

„Grüß! Gd!“ sagte ich.

Sie entgegnete nichts, sondern lächelte bloßfugig vor sich hin. Aus dem Hintergrund kam ein „Guat'n Tsch!“

Der Mann, der „Tuiff“ selbst, trat hervor und schob das Weib hinaus, wobei dieses einige lallende Laute von sich gab.

Sodann stellte er mir wortlos einen Sessel hin.

„Danke!“ sagte ich. „Sie erlauben, daß ich hier unterstehe? Bis zum Dorfe sein doch noch zehn Minud'n und der Regen ischt org . . .“

„Hol nix zur Zoch'. Warten S', bis 's aufhert.“

Eine Pause.

Ich fühlte, wie er mich von hinten betrachtete. Endlich begann er wieder:

„Der Herr ischt wohl a Fremde, i meih' so ganz a Fremda?“

„Allerdings. Sie merken's an meiner Sprache und weil ich keinen Gamschbart trag' . . .“

„Das wär 's wenigsthe. Owa daß S' so mir einatschma san!“

„Sie sind wohl der Sozialist, von dem alle red'n?“

„So, sagen s' Sozi zu mir?“ — Er deutete sich zu lächeln. Es wurde aber ein unheimliches Gesicht.

„Sozi? Ah joo! Noo, wissen S', i hob' dös ornjelige Heil' do von mein' Bodan g'recht, und owa da Tir, do war imma a Kreuz, dös hom' s' ma runterg'riss'n und hom' g'logt, dös dorf a Heid nö hom, und owa da Tir, da worn die Buchstab'n vo die heiligen drei Kerlich.“

Wie s' mit der Zeit vergang'n san, hob' i' sölwa nach'molen mit oana rot'n Harb', und do san s' Ichena und hom' ma den Tirboiten frei rang'riss'n, weil so wos ebenföls fir an Heid'n nö pakt. Na aischdann hob' i loa Kreuz mehr nauß'herstcht und loane Buchstab'n mehr hing'molt — na aischdann bin i a Sozi!“

Darauf war schwer zu antworten. Ich begnügte mich, den Kopf zu schütteln.

Er folgte meinem Blicke.

„Sie schau'n auf die Buacha dort hin? Jo, das ischt auch was Heidnische und Sozialistisches. Ich so auch lesen und jähreiben, sicher . . . weil i nämlich oamal a Volksschullehrer war . . .“

„Wie?“

„Zicher . . . oamoi . . .“

Er machte eine Handbewegung, als äge das hundert Jahre hinter ihm

„Aber wie Sie sehen, bin i eben tea sehr starkher Mo'. In Winter hob' i müssen imma den ganzen Kirchensog vom Schnee anschaufeln. Dann der lange Mesnerdienst, hernoch die gonz Kirch'n anschauen, die Klarleuchter putzen und die Messgerät — das wa scho noch gang'n, das ischt nö zuviel.“

Aber dann hob' i holt auch beim Psoarra im Haus alle Arbeten im müssen, weil sie loan Dienstbar'n g'nommen hob'n. Den Psoarra sein' Garten glesen und behellen in Summa,

dann die Zimmer austreima und ostaub'n, dann die Kleider und Stiefel von ihm und seiner Rächin olle Tsch sauber reiniga — dös wär scho noch gang'n, das ischt nö zuviel.

Aber dann hob' i holt auch unterricht'n müssen — a paar Stunden im Tsch — das wär auch noch gang'n.

Nur oans ischt mir nö auf die Dauer gang'n: Die Psoarroldschin nemli hot gichtliche Füllg'g'ob, und sie hot sie einbild't, daß sie loane Schmerzen mehr fühl't, wenn s' auf die Fußsohl'n schipelt wird — verjich'n S' — so gonz leicht schipelt, wi wenn Ameisen drüberlaufen täten — und das, das ischt holt auch auf mi kommen, das schipelt vo ihre Fußsohl'n — und da hab' i einmal dem Psoarra ein Wort g'fogi — es muach sehr beschwerlich g'wesen sein — sehr — sehr — aber weil i holt immer Glich g'abt hob' im Leben, so hab' ich dann doch eine Stell' g'fund'n in der Zementfabrik, wo ich heit no arbelt'. Zum Ueberlegen war nö viel Zeit, der Dunge wat ordentlich wech — und dann, Sie hab'n s' ja g'heh, ischt mei Schwester, und sie ischt schwachsunig. Dure mich geht i holt im Armeleithaus g'rand' . . .“

Er hielt inne. Dann murmelte er langsam: „Vier Stunden Wech tägt ischt wohl viel — aber no immer besa — no imma besa! Zum Kirchengehn frell bleib' mir loa Zeit mehr, na, na! „Des Himmels Lohn“ ischt so sche, aber um den, den ich in der Javrich Krieg', kennan ma uns a Brot kauf'n.“

„Daß Sie nie verluht haben, eine andere Stelle zu finden?“

„In Jarel war's nö mögl, und jon Wondern hat's nö g'recht. W' i hiltchema bin, haben sie's so bold erfahren, daß i — i glaub a Anarchist — bi, und do Doroka san ischoll gonz gleich. Wonn a die im Doerond über die im Amerfond jog'n, das san loane richtigia Doroka nö, und do im Unterond mög'n do im Oberond nö: sie san doch olle gleich, sie san olle richtig — olle! Die paar Fabrikten, wonn ma bi nö hätten! Do ischt no a Unterhup' fir die Sozi und oll dos G'fänd', die was den Himmel nö douchen megen sie olles Glend oder die got an die Allmacht von an' Psoarra nö glauben wollen. So was, dench i, ischt so wohl a Anarchist.“

Er sah mich an. Irrend etwas mußte ich sagen.

Freilich stellte ich mir unter dem „es“ eigentlich gar nichts vor.

„Jo, jo, sicher.“ entgegnete er ruhig, fast heiter. „s wird andacht, wenn einmal der Dure unterfällt und eim redt guad zudelcht.“

Dabei deutete er durch ein kleines Fenster, wo der düstere Felsen mit seinen schwarzen Felsen hereinstrahlte.

Da der Regen merklich nachließ, sagte ich ihm meinen Dank und ging.

Wenige Tage danach erfuhr ich, daß ihn eine Lavine auf seinem Heimweg mitgenommen.

Mehrere Holzstämme fielen es gesehen.

Und alle begriffen den wunderbaren Zusammenhang der Dinge, noch bevor ihn jemand erklärte.

Man war „es“ anders geworden.

Gespräche von Kungfusse.

(550 bis 478 v. Ch.)

Der Gode ist vollkommen und nicht eugherzig. Der Gwemche ist engerzig und nicht vollkommen.

Ich, was einer wirkt, ichou, wovon er bestimmt wird, forcht, wo er Befriedigung findet.

Ich habe noch niemand gesehen, der die Wahrheit so liebt wie ein häßliches Gesicht.

Bennen und nicht denken ist nichtig.

Wenn der Wille auf die Sittlichkeit gerichtet ist, so gibt es kein Böses.

Der Edle liebt den inneren Wert, der Gemeine liebt das Irdische; der Edle liebt das Gesetz, der Gemeine sucht die Günst.

Der Edle lebt den inneren Wert, der Gemeine ist bewandert im Gewinn.

Der Edle liebt es, langsam im Wort und rasch im Tun zu sein.

Gewöhnliche Spöße erste Nahrung, Wasser als Trank und den gebogenen Arm als Kissen; auch dabei kann man fröhlich sein; aber ungerechter Reichtum und Ehren sind für mich nur flüchtige Wolken.

Wer sich selbst nicht regieren kann, was geht den das Regieren von andern an?

Der Edle ist friedfertig, aber macht sich nicht gemein. Der Ueble macht sich gemein, aber er ist nicht friedfertig.

Der Edle schämt sich davon, daß seine Worte seine Taten übertraffen.

Wer nicht das Ferne bedient, dem ist Weltwärts nahe.

Einen Fehler machen und sich nicht bessern, das heißt fehlen.

Nur die höchstehenden Wesen und die tiefstehenden Narren sind unveränderlich.

Glatte Worte und einschränkende Mienen sind selten vereint mit Sittlichkeit.

Frust ist fragen und vom Ratzen aus denken; Sittlichkeit liegt darin.

So steht alles dahin wie dieser Fluß, ohne Aufhalten, Tag und Nacht.

ten Stockwerk, in einer Höhe von 61 Metern war der in der Beschreibung des Herodot erwähnte Turm zum Ausruhen.

Gedanken-Splitter.

Mit dem Glück geht es oft wie mit der Brille. Man hat sie auf der Nase und weiß es nicht.

Wir gewinnen oft weniger, indem wir und geben, wie wir sind, als indem wir das zu sein verbinden, was wir nicht sind.

Der Entschluß, den Schmerz zu tragen, hebt am besten den Schmerz auf.

Der Baum der Enthaltensart hat Geduldssamkeit zur Wurzel, Zufriedenheit zur Frucht.

Wir mögen die Welt kennen lernen, wie wir wollen, sie wird immer eine Tafel und eine Nachtseite bedürfen. Goethe.

Weiteres.

Lieber Simplizismus!

Auf Grund der Wohnungsnot hat die Stadt zwei Wohnbaracken erstellt, um bei Räumungsarbeiten ohne Stellung eines Ersatzraumes ihrer Versorgungspflicht nachkommen zu können. Ein herkulisch gebauter Mann spricht vor und wünscht eine Wohnung in dieser Baracke an Stelle seines „Lodges.“ Ihm wird bedeutet, daß die Baracken nur für zwangweise herausgesetzte Mieter angeschafft sind, die keine Miete bezahlen oder sich tätlich am Hauswirt oder den Mitbewohnern vergehen und dergl. Darauf die Antwort: „Es ist gut, daß sie mir dies sagen; ich wollte

meinem Hauswirt sowieso schon lange die Bresse vollhauen!“

Kompliziert. „Ich habe einen höchst bewußtlosen Fall gelöst.“ — „Was denn?“ — „Sehen Sie, der Rentier Krause hat im Dunkeln seine Frau geküßt und gedacht, es sei ihre Schwester. Sie hat ihn geküßt, denn sie dachte es sei sein Bruder. Sie hielten sich zehn Minuten lang umschlungen, ehe sie merkten, wie die Sache sich verhielt. Und nun wollen sie sich scheiden lassen.“

Nicht so unrecht. Richter zum Angeklagten: „Was sind Sie von Beruf?“ — „Arbeitsgeber!“ — „Wie ist das zu verstehen? Wenn geben Sie Arbeit?“ — „Jhnen, Herr Gerichtshof! Denn wenn ich nicht hier wäre, hätten Sie doch sehr ferne Arbeit!“

Verjüngung. Der berühmte Professor für Verjüngungskuren läßt sich sein Honorar stets vorher bezahlen. Neulich hatte er nämlich ein älteres Semester durch seine verlässliche Kunst in einen Minderjährigen verwandelt. Der Knabe wurde sofort unter Vormundschaft gestellt, und der Vormund weigerte sich, die gefasene Liquidation des Arztes anzuerkennen.

Sache ist süß. Es war ein musikalischer Abend, und die Bläser hat den berühmten Tenor, der noch etwas zu singen. „Ich fürchte, es ist zu spät,“ sagte er. „Wir könnten die Beute von nebenan stehlen.“ — „Deshalb besser,“ rief sie eifrig, „die haben uns letzte Woche unseren Hund vergiftet!“

Juchelt auf einem kleinen Dorf-Friedhof am Chiemsee:
„Hier in dieser Grube liegen zwei Müllersöhnen, Geboren am Chiemsee, Gestorben am Bauchweh.“

Merke!

Das größte Nashorn der Welt. Den Museen sehr erwünscht ist die größte heute lebende Nashornart, das Breitmannnashorn, fälschlich „weiches Nashorn“ genannt. Nachdem diese gewaltigen, fast zwei Meter hohen Tiere durch die holländischen Ansiedler und die zunehmende Bevölkerung am Kap ausgesottet waren, fristete ein geringes Nest sein Leben im Betschuanaland, galt später auch als verschollen. Durch Major Powell-Cotton wurde das Breitmannnashorn in der Dado-Enklave am oberen Nil vor zwei Jahrzehnten von neuem aufgefunden, und es gelang, eine Anzahl Exemplare für deutsche und amerikanische Museen zu wissenschaftlichen Zwecken zu retten. Der im Betschuanaland lebende, aus zwanzig Stück bestehende Rest wurde durch Abschleichen von fünf Stück vereingert und die letzten Exemplare sollen von der englischen Regierung, ebenso wie die letzten Kap-Elefanten im Ndos-Busch, zum Abschuss freigegeben worden sein, da die Tiere in den Pflanzungen und Plantagen zu groß-Verlusten anrichten. Wieder einmal müssen so die letzten Ueberbleibsel eines längst verschwundenen Zeitalters der modernen Kultur weichen, wieder einmal wird eine gewaltige urige Tierform vom Erdboden weggefegt, weil menschliche Gewinnsucht es gebietet. Un- dabei gelang es noch nicht einmal, einen der kostbaren grauen Niesen lebend nach Europa zu bringen.

Wie sah der Turm zu Babel aus? Die Arbeiten der Deutschen Orientalgesellschaft, sowie die Sachverständigen der französischen und englischen Ausgrabungsarbeiten (Bacc, bzw. Woolley) sind in ihren Arbeiten über den babilonischen Turm zu Babel nunmehr soweit; Resultate gelangt, daß man wohl von einer gemeinsamen Vorstellung über das ursprüngliche Bild des Turmes sprechen kann. Demnach bestehe der Turm eine Grundfläche von etwa 91 Metern im Quadrat, vier Stockwerke mit abgeflügten Seitenwänden und auf dem obersten Stockwerk einen Tempel. Die Gesamthöhe betrug 92 Meter; im west-

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel

- Senkrecht: 1. Stadt in Thüringen, 2. Böhische Gestalt, 3. Wohlgeruch, 4. Deutscher Strom, 5. Persönliches Fürwort, 6. Meerenge, 8. Rechenbuch, 9. Hühneraug, 11. Baum, 14. Weiblicher Vorname, 16. Sakrament, 18. Tierischer Körperteil, 19. Teil des Baumes, 21. Schornstein, 24. Deutscher Dichter, 26. Spielart, 27. Deutscher Dichter, 28. Verhehlte Wunde, 38. Großer Raum, 36. wie 6, 36. Fortzugsturm, 37. Vorzeichen eines Mordes, 40. Körperteil, 42. Wohlant, 43. Fragewort. Waagrecht: 5. Willkürherrscher, 7. Spanische Kriegsflotte, 10. Schweizer Danton, 12. Waffe, 13. Mohrgaßel von 40, 15. Gewässer, 17. Beförderungsmittel, 20. Fluß in Sibirien, 22. Männlicher Vorname, 23. Nordisches Gpos, 26. Nordischer Gott, 27. Himmelskörper, 28. Kobold, 30. Weiblicher Vorname, 31. Uferstraße, 32. Persönliches Fürwort, 34. Auftrag, 36. Verhältniswort, 38. Neben-

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----

fluß des Rheins, 39. Tierwohnung, 41. Jüdischer Gott, 43. Kleines Dorf, 44. Bodengehaltung, 45. wie 22, 46. Alpenviade.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silbenrätsel: 1. Granit; 2. Mine; 3. Traglob; 4. Esel; 5. Sahara; 6. Wunde; 7. Einkaufslois (Druckfehler!); 8. Rubel; 9. Roca;

10. Jüdisch; 11. Gofam; 12. Uranus; 13. Garibaldi. — „Gutes Werkzeug ist halbe Arbeit.“

Zahlenrätsel: 1. Altenburg; 2. Lager; 3. Tannenber; 4. Esel; 5. Negel; 6. Beere; 7. Luna; 8. Amen; 9. Graben.